Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—, Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 227. **Mittwoch** den 4. Mai 1892. **86. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Sparcasse Liebertwolkwitz.

Unter **Garantie der Gemeinde.**
Reserven: 320,226 ℳ 88 ₰.
Sparverkehr vom 1. Januar bis 30. April 1892.
3959 Einzahlungen im Betrage von 477,200 ℳ 22 ₰.
4089 Rückzahlungen „ „ „ 383,243 „ 30 „
Verzinsung der Einlagen mit 3½%.
Expeditionstagen: Montags und Donnerstags.
Die **Zweiggeschäftsstelle Stötteritz** expedirt jeden Donnerstag, Nachmittags von 5 bis 7 Uhr, die **Zweiggeschäftsstelle Paunsdorf** dagegen jeden Montag und Donnerstag, Nachmittags von 3 bis 6 Uhr.

Sparcassen-Verwaltung
Dyck, Director.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 4. Mai.

Bei den Maifeiern der Arbeiter hat wieder der Normalarbeitstag, meist in der Form der Achtstundenarbeit, eine große Rolle gespielt; überall, wo Resolutionen gefaßt worden sind, in Deutschland wie im Ausland, stand der Normalarbeitstag obenan. Es gehört das nun einmal zum eisernen Bestand jedes socialdemokratischen Programms, auf eine Durchführung der Forderung werden sich wenigstens die deutschen Socialdemokraten auf absehbare Zeit ernstlich keine Hoffnung machen. Für Deutschland dürfte es auf lange hinaus entschieden sein, daß von einem Eingreifen der Gesetzgebung zur Feststellung eines Maximalarbeitstags für erwachsene männliche Arbeiter nicht die Rede sein kann und zwar im eigenen Interesse der Arbeiter selbst, deren Erwerbsfreiheit und Lohn dadurch unvermeidlich eine Beeinträchtigung erfahren müßte. Es haben darüber im vorigen Jahre im Reichstag bei Berathung des Arbeiterschutzgesetzes eingehende und interessante Verhandlungen stattgefunden, deren Ergebniß war, daß die Socialdemokraten mit ihrem Antrag auf gesetzliche Einführung eines zehn-, später achtstündigen Maximalarbeitstags völlig allein blieben; selbst das Centrum, welches früher die Einführung des elfstündigen Maximalarbeitstags beantragt hatte, zog diesen Antrag zurück. Von den verschiedensten Seiten wurde der socialdemokratische Antrag als praktisch undurchführbar oder die Arbeiter selbst schädigend bekämpft. Dem Bundesrath wurde nur die Befugniß zuerkannt, für solche Gewerbe, in welchen durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird, die Dauer der zulässigen täglichen Arbeitszeit und der zu gewährenden Pausen vorzuschreiben. Die Angelegenheit ist dann auch in der Commissionsberathung für die Novelle zum Berggesetz, welche das preußische Abgeordnetenhaus gegenwärtig beschäftigt, eingehend zur Erörterung gekommen. Das Centrum machte hier einen erneuten Versuch, mit der Einführung eines Normalarbeitstags zunächst im Bergbau eine praktische Probe zu veranstalten. Die Partei beantragte:

„Die Dauer der Beschäftigung unter Tag darf acht Stunden für die einzelne Schicht, 48 Stunden in der Woche nicht überschreiten."

Der Antrag wurde indessen auch hier mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Handelsminister führte dabei aus:

„Der Reichstag habe den Normalarbeitstag verworfen, es sei deshalb schon aus staatsrechtlichen Gründen nicht unbedenklich, wenn ein einzelner Bundesstaat mit dessen Einführung vorgehen wolle. Er müsse bestreiten, daß der preußische Bergbau hierzu besonders geeignet sei. Die Verhältnisse der einzelnen Bergreviere Preußens seien so außerordentlich verschieden, daß die gesetzliche Gleichstellung der Arbeitsdauer in ihnen zum unnatürlichen Zwange werde. Die Arbeitsbedingungen des Erz-, Salz- und Kohlenbergbaues, im Kohlenbergbau selbst wieder des Steinkohlen- und Braunkohlenbergbaues, endlich beim Steinkohlenbergbau beispielsweise derjenigen des oberschlesischen und des westfälischen Reviers weichen so sehr von einander ab, daß für sie einen, natürlich den auf den gesundheitsschädlichsten und gesundheitsschädlichsten Bergbau zurecht geschnittenen Normalarbeitstag bestimmen, nichts Anderes hieße, als viele Bergwerke wettbewerbsunfähig machen und zum Erliegen bringen. Die Verschiedenheit in den Bedingungen der Arbeit und des Wettbewerbes bestehe aber auch zwischen den Bergwerken Preußens und des Auslandes. So lange nicht unter den bergbautreibenden Staaten eine Verständigung über den Normalarbeitstag herbeigeführt sei, werde sich Preußen wohl hüten müssen, ihn gesetzlich zu machen, um so mehr, als die Wettbewerbsbedingungen der Bergwerke Preußens nicht die günstigsten und diesen vorzugsweise im Interesse ihrer Arbeiter Lasten auferlegt seien, welche von den Bergbau anderer Länder nicht in gleicher Höhe zu tragen wären. Gegenüber dem Drängen der Bergleute auf den Achtstundenarbeitstag müsse auf die Thatsache hingewiesen werden, daß beim Bergbau bereits überall in Preußen eine Verkürzung der Arbeitszeit stattgefunden habe und daß die preußischen Bergleute dabei trotz ihrer gesunkenen Leistungen die unverminderten hohen Löhne verdienten. Endlich sei auch nicht zuzugeben, daß die Bergarbeit gegenüber allen anderen Fabrikbetrieben so außergewöhnlich gesundheitsnachtheilig einwirke, daß sich hierdurch ein Abgehen von dem System der Gewerbeordnung rechtfertigen lasse."

Man wird sonach für die deutsche Gesetzgebung diese Angelegenheit auf längere Zeit für erledigt betrachten dürfen.

Wie der Normalarbeitstag, so wird, wenn nicht ein unheilvolles Geschick über Deutschland hereinbricht, auch die Rückkehr des Welfenhauses auf den hannoverschen Thron trotz der Aufhebung des Welfenfonds ein „frommer" Wunsch bleiben. Gleichwohl giebt sich die welfische Partei in der Provinz Hannover der Hoffnung hin, daß dieser Aufhebung auch jene Rückkehr folgen werde. Als die Partei am Sonnabend den Geburtstag der ehemaligen Königin Marie feierte, ist dies offen ausgesprochen worden. Graf Bernstorff-Wedemingen, ein Führer der Partei, hielt die Festrede, in der er u. A. sagte:

„Von allen Seiten, mit alleiniger Ausnahme einer Ecke des Sachsenwaldes und der „Hamburger Nachrichten", giebt sich Genugthuung kund über den Ausgang dieser Sache, aber gleichzeitig bricht sich eine falsche Auffassung der Sachlage Bahn. Da wird das Wort von einer „Versöhnung der Provinz Hannover" ausgesprochen. Vielleicht wollen Einzelne sich gern „versöhnen" lassen, die früher den Reichstag verletzt haben. Diese lassen wir gern ziehen, ohne ihnen eine Thräne nachzuweinen. Freilich können auch wir in gewisser Weise von einer versöhnenden Wirkung sprechen. Das rein menschliche Gefühl der Empörung und des Widerwillens wird durch Aufhebung der Beschlagnahme beseitigt, und als deutsche Männer müssen wir uns darüber freuen. Mit den sog. Welfenfondsgrübern hat Bismarck Reptilien geschaffen, und die Fäulniß, daß dieser Krebsschaden in unserem öffentlichen Leben beseitigt ist, muß uns Alle erfreuen. Vor Allem hat der Herzog von Cumberland zu diesem guten Ausgange beigetragen, indem er aussprach, daß er als deutscher Mann und Fürst das Wohl Deutschlands im Herzen trage. Wohl wird es dem Herzog nicht leicht geworden sein, die Feder zu seinem bekannten Schreiben anzusetzen. Wir müssen dem Herzog herzlich Dank wissen, daß er so entgegenkommend gewesen ist. Wie kann nun aber ein vernünftiger Mensch wohl glauben, daß die seit 26 Jahren unentwegt kämpfende deutsch-hannoversche Partei nur einen Vermögensvortheil hat erringen wollen? In diesem Falle würde die Partei längst zu den Todten geworfen sein. Die Selbstständigkeit eines der edelsten und kräftigsten deutschen Stämme wurde 1866 widerrechtlich umgestürzt. Ein solches Opfer war nicht nöthig, um das Ganze zu retten. Eine solche Benachtheiligung unserer Fürstenhäuser betrachten wir als einen Eingriff in das Fürstenthum von Gottes Gnaden und in das Recht des Volkes. Ein solcher Rechtsbruch muß wieder gut gemacht werden, um Deutschlands innere Entwickelung sicher zu stellen. Als Christen beugen wir uns der Obrigkeit zu Gunsten, die Gewalt über uns hat, aber als Hannoveraner wollen wir und unsere Ueberzeugung nicht für ein Linsengericht abkaufen lassen. Schon Vieles, was höchst unerwartet war, hat Gottes Weisheit gefügt. Wer glaubte wohl beim Jahreswechsel 1889, daß der damals allmächtige Reichskanzler bald nachher im Schmollwinkel saß und Dank der Rücksicht seines königlichen Herrn einem Schicksal à la Arnim entging. Auch die so schnelle Aufhebung der Beschlagnahme des Vermögens unseres Fürstenhauses hat Niemand erwartet."

Der Kammerherr v. Münchhausen-Bahlberg, der auf dem ältesten Sohn des Herzogs von Cumberland toastete, gab seiner Hoffnung noch unverhüllteren Ausdruck, indem er unter stürmischem Beifall erklärte, er erwarte, den jungen Prinzen in nicht zu ferner Zeit „auf wohlgenährtem weißen Rosse den Einzug in seine Hauptstadt Hannover" halten zu sehen. Graf Caprivi wird von diesen Kundgebungen nicht eben erbaut sein; sind es doch gerade die Freunde der „Kreuzzeitung" in Hannover, die auf solche Weise ihren Dank für die Aufhebung des Welfenfonds abstatten und den „christlich-conservativen" Gedanken in der Provinz nähren.

Trotz der großen persönlichen und sachlichen Differenzen innerhalb der preußischen conservativen Partei scheint sich doch wenigstens äußerlich eine Art von Frieden in derselben anbahnen zu wollen. Herr von Helldorff hatte in der letzten Nummer seines Wochenblattes von der conservativen Landtagsfraction die Erklärung verlangt, daß man ihm Unrecht gethan habe mit dem jüngsten Ketzergericht, weil er in der Schulgesetzfrage keine den conservativen Anschauungen zuwiderlaufende Stellung vertreten habe. Diese Erklärung wird ihm jetzt durch die „Conserv. Corr." zu Theil. Das Partei-Organ fügt ausdrücklich hinzu, nach genauesten Ermittelungen habe sich ergeben, daß Herr von Helldorff dem Kaiser gegenüber stets die Nothwendigkeit betont habe, das Schulgesetz durchberathen zu lassen. Damit ist nun die Hetzerei der „Kreuztg." gegen die „unverantwortlichen Rathgeber", soweit sie auf Herrn von Helldorff sich bezog, gründlich desavouirt. Es scheint also ein Rückzug im Werke zu sein. Aufrecht wird nur die Bemerkung erhalten, daß Herr von Helldorff auf eine Spaltung hingewirkt und damit das Vorgehen der Fraction herausgefordert habe. Diese Unterstellung hat aber Herr von Helldorff im Voraus entkräftet mit der interessanten Ausführung, daß er keineswegs die Spaltung angestrebt habe, sondern nur einen Schritt der Parteileitung gegen die Franctireur-Politik Stöcker's und seiner nächsten Freunde, und daß er nur von der — Eventualität einer reinlichen Scheidung gesprochen. Hierzu hat sich nun die „Conserv. Corr." weiterhin zu erklären.

Die belgische Hauptstadt steht unter dem Zeichen der Panik. Mit Unruhe und Sorge erwartet, wie man uns von dort meldet, Alles die Ereignisse, welche die nächsten Stunden bringen könnten. Kaum hatte man in allen Kreisen mit großer Befriedigung den ruhigen Verlauf der Maifeier constatirt, als das Krachen der ersten Lüttricher Dynamitbombe den Beweis lieferte, daß man ohne die Dynamitarde gerechnet. Schlag auf Schlag folgen sich nun die Hiobsposten aus Gent, aus Quaregnon, aus zahlreichen kleineren Provinzorten kam die Kunde von geglückten und mißlungenen Attentaten an. Aber noch glaubte man, daß die Anarchisten es nicht wagen würden, in Brüssel selbst ruchlose Attentate zu beginnen. Die Polizei hatte seit Wochen dort zahllose Razzias abgehalten, alle verdächtigen Nachtquartiere und Herbergen, ja selbst die feinsten Hotels und zahllose Privathäuser Nachts durchsucht, fast unausgesetzt alle Verdächtigen verhaftet und die belgisch-französische Grenze für alle zweifelhaften Individuen geradezu hermetisch abgeschlossen. Aber es blieb bald kein Zweifel darüber, daß die Anarchisten ihre Action nach Brüssel selbst verlegt hatten. Zahllose Drohbriefe liefen bei weltlichen und kirchlichen Würdenträgern ein und an fünf verschiedenen Stellen wurden Dynamitbomben gefunden, deren Zünder versagt hatten. Ueber das neueste Bombenattentat in Lüttich liegt heute folgende Meldung vor:

Lüttich, 3. Mai. Gestern Abend gegen 9 Uhr ist ein neues Dynamit-Attentat auf dem Boulevard Souverain gegen das Palais des Grafen Quinghale verübt worden. Während der Graf und die Gräfin ausgegangen waren, fand die Explosion statt, welche den Hausgang, die Marmortreppe und das Treppenhaus bis zur ersten Etage hinauf zerstörte. In dem gegenüberliegenden Hause der Bürgergarde, in welchem auch der General Lendet wohnt, wurden die Fenster und alles Mobilier zertrümmert. Das Haus selbst hat schwer gelitten. In sämmtlichen Häusern, welche sich in einer Entfernung bis zu 200 m befinden, wurden alle Fenster zertrümmert. Vor einem Hause hat eine Explosion das Pflaster weithin aufgerissen.

Die bis jetzt über das Ergebniß der französischen Gemeinderathswahlen vorliegenden überaus knappen Mittheilungen lassen Muthmaßungen und Conjecturen weiten Spielraum. Man hat eigentlich aus den kurzen telegraphischen Mittheilungen nur erfahren, daß von den 204 provinzialen Hauptorten, wo gewählt wurde, die Republikaner in 191 die Mehrheit erzielten. Damit ist aber unter den jetzigen Umständen im Grunde genommen herzlich wenig gesagt, weil, seitdem das Gros der Conservativen und Klerikalen mit dem republikanischen Gedanken in Fühlung getreten, die Bezeichnung „Republikaner" von ihrer früheren scharfen Definition ganz erheblich eingebüßt hat. Heute segelt alles Mögliche in Frankreich unter republikanischer Flagge, langjährige Anhänger der Legitimität und des Orleanismus nicht minder, wie die Bekenner der Socialdemokratie und der anarchistischen Propaganda „durch die That". Es wäre daher behufs genauerer Information des Publicums sehr wünschenswerth gewesen, vom Telegraphen darüber belehrt zu werden, was für eine Sorte von Republikanern denn eigentlich den Sieg bei den Municipalwahlen des vergangenen Sonntags entschieden hat, umsomehr als am Vorabend des Wahltages Socialdemokraten und Reactionaire offen erklärt hatten, sich des Gemeindestimmzettels zur Förderung ihrer parteitaktischen Sonderzwecke unter republikanischem Aushängeschilde bedienen zu wollen. Die Partei der socialen Revolution verfügt in der französischen Deputirtenkammer zur Zeit nur über etwa 30 Sitze, flößt aber dessenungeachtet ihren nächsten Platznachbarn eine solche Furcht ein, daß ca. 60 theils radicale, theils boulangistische Volksvertreter unter dem terrorisirenden Druck der Socialrevolutionaire zu deren willenlosen Gefolge herabgesunken sind und mit jenem durch Dick und Dünn gehen. Wenn nicht sehr zur Unzeit kurz vor dem 1. Mai einige anarchistische Bomben in das Kammeridyll der Linken hineingeplatzt wären, wäre die Partei der socialen Revolution fast mit Gewißheit am 1. Mai sowohl Herrin der parlamentarischen als der außerparlamentarischen Lage geworden.

Aus den uns vorliegenden Tagesblättern der Partei ersehen wir, daß die Herren Ferroul, Guesde, Lafargue und Genossen mit Bestimmtheit von den Wahlen des 1. Mai den Sieg ihrer Leute in etwa 40 der größeren Municipien erwarteten und damit die Verfügung über eine Anzahl städtischer Budgets im ungefähren Jahresbetrage von 200 Millionen Francs. Als sicher galten insbesondere die Plätze Marseille, Lille, Nantes, Roubaix, Tourcoing, Reims, Troyes, Saint-Etienne, Roanne, Montluçon, Cette, Toulouse. Aus dem Lakonismus des Telegraphen geht nicht hervor, daß in irgend einer der genannten Städte die Socialisten unterlegen sind, sondern nur, daß in Nantes die „Republikaner" zur Stichwahl stehen. Welche „Republikaner" und gegen wen? bleibt ebenfalls im Unklaren. Die conservativen Neubekehrten aber können doch als „Republikaner" im bisher geltenden Sinne des Wortes ebensowenig betrachtet werden, als die Socialrevolutionaire, gleichwohl muß eine von beiden, wenn nicht beide Nuancen, bei objectiver Würdigung des Ergebnisses der jüngsten Gemeinderathswahlen berücksichtigt werden, wenn eine mißverständliche Beurtheilung der Sachlage vermieden bleiben soll. Der Massenandrang zu den republikanischen Fahnen ist nachgerade so stark geworden, daß man bald die Republik vor Republikanern nicht mehr sieht.

Heute treten die italienischen Kammern wieder zusammen und es wird sich nun herausstellen, welche Eröffnungen das italienische Cabinet der Volksvertretung zu machen hat und nach welchem Programm es künftig zu regieren gedenkt. Das Ministerium Rudini befindet sich gewiß in keiner beneidenswerthen Lage. Es hat durch die fehlgeschlagenen Umbildungsversuche, durch die „Viel Lärm um nichts"-Krisis an Ansehen und innerer Kraft erheblich eingebüßt, und wenn man die vernichtenden Urtheile liest, welche

---

Feuilleton.

Gerettet.

1) Novelle von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

„Ob er wirklich wieder nicht kommt?"

Die Generalin Welsler blickte mit sehnsüchtig gespanntem Blick nach der Thür. Die Gesellschaft, welche sich zu den gemüthlichen Sonnabend-Diners allwöchentlich in ihrem Hause versammelte, war beinahe vollzählig beisammen, nur er fehlte — der Sohn des Hauses — ihr Einziger. Heute hatte er ihr doch so fest versprochen, zu kommen.

Die Generalin war eine Frau hoch in den Sechzigern, eine einfache Erscheinung, schlicht und anspruchslos, mit einem Gesichte, das die innigste Herzensgüte widerspiegelte. Sie hätte wohl mehr aus sich machen können, und eine Andere an ihrem Platze würde die Glücksgüter, welche ihr das Schicksal so nach und nach in den Schooß geworfen, vielleicht reicher ausgebeutet haben. In ihrem Herzen war von je nur Raum gewesen für die Liebe zu Mann und Kind. — In ihren Bekanntenkreisen war das Welsler'sche Glück sprichwörtlich, und in der That, Fortuna hatte ein ganzes Füllhorn ihrer Gaben über sie ausgeschüttet. Ohne besondere Auszeichnungen oder Verdienste hatte Welsler die Stufenleiter vom vermögenslosen Lieutenant bis zum General erstiegen, verschiedene Erbschaften waren ihm nach und nach zugefallen, und Ehren, Wohlstand, Freunde hatten sich gemehrt von Jahr zu Jahr. Ein großer Kummer trübte zu Anfang die junge Ehe. Der Kindersegen fehlte. Die damalige Frau Lieutenant, welche ein kleines Capital in die Ehe gebracht, zerschmolz in Thränen beim Anblick der glücklichen jungen Mütter um sie her und verschwor sich oft, die härtesten Opfer bringen, Alles, das Schmerzlichste erdulden zu wollen, wenn Gott ihr nur ein Kind bescheerte.

Gott erhörte auch den Wunsch. Nach sechsjähriger Ehe ward ein kräftiger Knabe geboren, der freilich ihr einziger blieb.

Mit welch grenzenloser Sorgfalt ward er gehütet und erzogen, wie oft hatten wohlmeinende Freunde des Hauses ihre weisen Häupter geschüttelt und gemeint: was soll aus dem Muttersöhnchen werden? Aber Erich Welsler widerlegte alle bedenklichen Prophezeiungen, er entwickelte sich kräftig und normal, er wurde ein bedeutender, wenn auch eigenartiger Mensch, der von beiden Eltern kaum irgend eine Eigenschaft geerbt zu haben schien.

Der General war vor einigen Jahren, nachdem er seinen Abschied genommen, hierher nach Dresden übergesiedelt, und sein reich ausgestattetes gastliches Haus lockte bald eine große Schaar von Freunden und Verehrern an, die es sich bei ihm wohl sein ließen. Dresden bot viel Annehmlichkeiten, aber der Hauptgrund, warum man diese Stadt zum Wohnort erkoren, war, weil Erich nach absolvirtem Studium sich hier als practicirender Arzt niedergelassen. Um jeden Preis wollte man dem Sohne nahe bleiben.

Erich war bereits 35 Jahre alt und noch unbeweibt. Das blieb jetzt der einzige Kummer, der noch an dem Herzen der Mutter nagte. Wie war es möglich, daß Erich, der Vielbegehrte, nach dem so manches Mädchen und der töchterreichen Mütter ganzes Heer sehnsüchtige Blicke warfen, so völlig unempfänglich, so ganz unnahbar bleiben konnte! Aber all' ihre Reden, Wünsche, ihre unschuldigen kleinen Listen fruchteten gar nichts, Erich war überhaupt schon von Kind an ein sonderbares Wesen. Unnahbar, unbeugsam und sonst doch so gut und weich. Er lächelte mit seinem guten vollen Lächeln, er schwieg und that, was er wollte.

Die Generalin unterhielt sich lebhaft mit einer stattlichen jungen Dame, welche neben ihr saß. Fräulein Thekla von Linden war eine Bekannte aus neuester Zeit. Sie war erst kürzlich nach dem Tode ihres Vaters, mit dem sie auf einem tiefverschuldeten Gut sorgenvolle Tage verlebt, in das Haus eines hier lebenden Onkels gekommen, bei dem sie eine Heimstätte gefunden. Der Maler Volgersen, ein Bruder ihrer Mutter, war ein geachteter Künstler, der sich mit seiner Kunst einen Namen und ein Vermögen erworben. Er machte ein Haus aus und sah anregende Gesellschaft bei sich; die Nichte war, allem Anscheine nach, sehr günstig situirt bei ihm. Auch ihr Bruder hatte sich der Kunst gewidmet. Er lebte ebenfalls im Hause des Oheims.

Die Generalin hielt die Hand der jungen Dame und sah liebevoll zärtlich zu ihr empor, die um einen Kopf mindestens größer war als sie. Sie behauptete stets, wo es sich um ihren Erich handelte, da habe sie besondere Instincte, und dieses Mädchen mit dem stolzen, klugen und doch so guten Gesicht hatte es ihr angethan vom ersten Augenblicke an. Sie wäre die passende Frau für den Wählerischen, Unverbesserlichen, nicht zu jung — sie zählte 26 Jahre — und er, der Ernste, bedurfte einer geistig ebenbürtigen Gefährtin, die ihm ein wenig imponirte, ihn zu nehmen, zu lenken verstand. — Sie war aus alter angesehener Familie, eine prächtige Erscheinung, die zu repräsentiren wußte. Auch der General, der so viel Werth auf das Aeußere, auf Herkommen, Verbindungen und dergleichen legte, war beim ersten Sehen entzückt gewesen von dem lieben Mädchen.

Frau Generalin war sehr durchsichtig; sie war sich dessen nur nicht bewußt, die gute Frau. Ihre Phantasie machte Sprünge, alle die brennenden Wünsche loderten empor — wo blieb nur Erich — hatte er schon wieder ihre Pläne durchschaut? wich er wieder aus? Ach! warum war er nur in diesem Puncte so unsäglich widerspenstig!

Die Generalin sah abermals nach der Thür — es fehlte Keiner mehr von den übrigen Gästen, es war unmöglich, länger zu zögern, man mußte zu Tisch gehen — — er war wahrhaftig wieder nicht gekommen!

Mit einem tiefen Stoßseufzer nahm sie den Arm des ältesten Hausfreundes, des Geheimrathes Brocken, und seine enthusiastischen Complimente über das reizende Tischarrangement, über die frische Blumenfülle darauf hörte sie kaum.

An Fräulein von Linden's Seite blieb der Platz des Sohnes vom Hause leer, und manche Blicke flogen nach dem weiten Raum, wo das Couvert unberührt stand. „Ein sonderbarer Kauz, dieser Doctor", flüsterte Einer oder der Andere seinem Nachbar zu, wo hat er nur das wortkarge ungesellige Wesen her, vom Vater nicht, auch nicht von der Mutter.

„Ist aber ein tüchtiger Mensch", meinte der Andere, „hat schon bedeutenden Ruf und ausgebreitete Praxis; so ein Bücherwurm, so ein Gelehrter, hat kürzlich ein Werk veröffentlicht, das in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregt. Hörten Sie davon?" „Jawohl — ich hab's gelesen", rief ein Dritter über den Tisch, „es beleuchtet Hypnotismus und Magnetismus, und handelt von den Rückwirkungen des Seelenlebens auf den Körper. Höchst geistvoll, populär und gewandt geschrieben."

Es wurden jetzt viele Stimmen laut, welche nach dem Sohne des Hauses fragten. Ueber der Generalin Züge breitete sich ein helles Licht. Das Buch war, wie es sich nun erwies, auch in Damenkreisen gelesen worden. Die Damen schwärmten für die Zartheit der Auffassungen auf seelischem Gebiete, für den schwungvollen poetischen Stil, für die Gedankentiefen, welche es enthielt. Die Damen interessirten sich überhaupt für den ungeselligen Doctor, obgleich er so gar nicht um ihre Gunst buhlte. Er war doch ein „ungeheuer interessanter" Mann. Ihm war nur leider gar nicht beizukommen.

Einmal, in seiner frühesten Jugend — so munkelte man — sollte er geliebt haben, eine flatterhafte Schöne, welche ihn verrieth. Eine thörichte Knabengeschichte hatte die Generalin es genannt, als ihr davon zu Ohren gekommen, aber die jungen Damen mit ihrem Sinne für Romantik, die Alle gern des ernsten, verschlossenen Mannes Vertraute geworden wären und in das große Geheimniß seines verwundeten Herzens geblickt hätten, hielten die Legende mit allen Ausschmückungen aufrecht.

In Wirklichkeit war wenig Romantisches, weder in der Erscheinung, noch in dem Leben des Doctors zu entdecken. Er lebte ganz seinem Beruf, seiner Wissenschaft, und verkehrte vorherrschend nur mit Fachgenossen. Seine Comilitonen auf der Universität waren meist schon Familienväter, an die jüngere Generation schloß er sich nicht an. Er galt für äußerst solid, war sehr einfach in seinen Gewohnheiten und Bedürfnissen, die kolossale Verwöhnung und Verweichlichung seiner Jugend hatte ihn nicht berührt, es war beinahe wie ein Wunder. Nur einige ältere Damen — enttäuschte Mütter — flüsterten schon seit einigen Jahren, daß der Tugendspiegel auch seine Achillesferse habe. Er sollte in intimen Beziehungen zu einer Familie stehen, welche für einen so ehrbaren Mann seine Anziehungskraft haben durfte. Da in der Nähe des Neumarktes, in der kleinen Schießgasse, wohnte ein heruntergekommener Maler Peters, dessen Frau wohl die

SLUB
Wir führen Wissen.